

Jüdisches Leben im Nordschwarzwald
Thorsten Trautwein (Hg.)

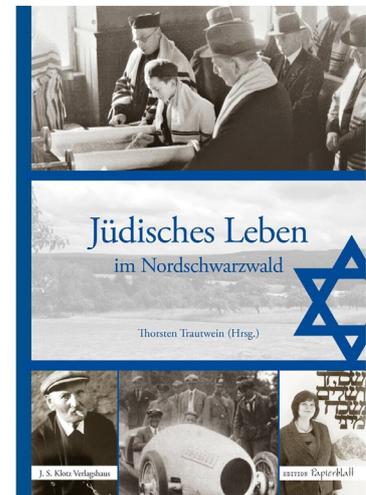
6.3 Darstellungen des Judentums in ausgewählten Kirchen des Nordschwarzwaldes – Zwischen Integration und Ressentiments

Jeff Klotz | Seite 715–725

Impressum

Titel: Jüdisches Leben im Nordschwarzwald
Herausgeber: Thorsten Trautwein
Ewald Freiburger, Alexandre Goffin und
Jeff Klotz von Eckartsberg
J. S. Klotz Verlagshaus GmbH
Schloss Bauschlott
Am Anger 70 | 75245 Neulingen
www.klotz-verlagshaus.de

Satz und Umschlag: Harald Funke
Endkorrektur: Hildegard Bente
Bearbeitung der digitalen Version für www.papierblatt.de:
Marit Roller, Timo Roller,
Stefan Buchali (www.morija.de)



Das Werk ist in allen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Weitere rechtliche Informationen siehe www.papierblatt.de/jlnsw

2. überarbeitete Auflage (digital) © J. S. Klotz Verlagshaus GmbH, 2022 ISBN: 978-3-948968-45-8
Alle Rechte vorbehalten. Informationen über Bücher aus dem Verlag unter
www.klotz-verlagshaus.de

Quellenangabe:

Jeff Klotz, Darstellungen des Judentums in ausgewählten Kirchen des Nordschwarzwaldes – Zwischen Integration und Ressentiments, in: Thorsten Trautwein (Hg.), Jüdisches Leben im Nordschwarzwald, Edition Papierblatt Bd. 2, 2., überarb. Aufl.-digital, Neulingen 2023, S. 715–725;
www.papierblatt.de/jlnsw/juedisches-leben-nordschwarzwald-6-3-klotz.pdf

6.3 Darstellungen des Judentums in ausgewählten Kirchen des Nordschwarzwaldes – Zwischen Integration und Ressentiments

Jeff Klotz

Der Nordschwarzwald ist reich an architektonisch, kunsthistorisch und geschichtlich bedeutenden Kirchen.¹ Sie sind ein aufschlussreicher Spiegel der wechsellvollen Epochen, in welchen auch im Nordschwarzwald die politischen Strukturen einem steten Wandel unterworfen waren. Diese Veränderungen sind nicht allein politischer Natur – sie betreffen auch die Soziologie und Kulturgeschichte. In diesem Zusammenhang stellt sich daher auch die Frage, welche Spuren jüdischen Lebens in den Kirchen zu finden sind. Nun ließe sich dieser Frage wiederum eine Erörterung voranstellen, was unter „Spuren jüdischen Lebens“ in Kirchen zu verstehen sein soll. Sind nicht fast alle Darstellungen aus dem Alten und Neuen Testament immer auch jüdische Motive? Die Motive, welche heute mehrheitlich in mittelalterlichen Fresken abgebildet sind, beziehen sich doch auf eine Zeit biblischer Erzählung, als eine Unterscheidung zwischen jüdisch und christlich so noch gar nicht auszumachen ist – auch nicht für die Motive aus dem Neuen Testament.

Aus diesem Grunde muss die Frage eingegrenzt und spezifiziert werden: Findet man in den Kirchen des Nordschwarzwaldes Motive, welche Aufschluss geben können über die Rezeption jüdischer Gemeinden oder einzelner jüdischer Bürger? Oder findet man im Nordschwarzwald Kunstwerke, welche innerhalb der christlichen Bild- und Motivgattungen außergewöhnlich sind und offensichtlich dezidiert „Jüdisches“ beschreiben oder sich darauf beziehen? Die Frage kann und muss bejaht werden. Das wohl berühmteste Beispiel für solch ein Bildwerk ist die kabbalistische Lehrtafel in der Dreifaltigkeitskirche in Bad Teinach, die – wenn auch sicher kein jüdisches Bildwerk – doch durch die christliche (und hier im Besonderen württembergisch-pietistische) Rezeption und

Interpretation der jüdischen Kabbala viele Verweise auf die jüdische Kultur enthält. Die hebräische Schrift, die Formelsprache der Kabbala und viele weitere Aspekte zeigen, dass in der frühen Neuzeit eine Beschäftigung mit der Hebraistik und der jüdischen Kabbala von Bedeutung war. Dennoch bleibt die kabbalistische Lehrtafel in vielerlei Hinsicht ein Sonderfall und lohnt daher – nicht nur im Rahmen dieser Sammelpublikation – einer eigenen Betrachtung, ob ihrer beträchtlichen kulturhistorischen Bedeutung weit über die Region hinaus und im Engeren für das Milieu des württembergischen Hofes im 17. Jahrhundert (s. Kap. 6.2).²

So bleibt die Frage, welche weiteren Kunstwerke mit jüdischen Bezügen im Nord-schwarzwald entdeckt werden können – und da muss die Antwort Erstaunen auslösen. Es finden sich doch rund 50 Abbildungen, welche jüdische Personen zeigen und diese entweder pejorativ (abwertend) oder aber neutral darstellen. Zumeist bedienen die Abbildungen antisemitische Ressentiments und doch finden sich auch Abbildungen, welche erstaunlich integrativ interpretiert werden können. Diese Darstellungen des Judentums finden sich – verständlicherweise – überwiegend im Rahmen mittelalterlicher Passionszyklen oder anderer neutestamentlicher Episoden. Hierbei sind die Szenen rund um Christi Gefangennahme, Geißelung, Kreuzigung und Auferstehung sicher jener Bilderkreis, in welchem Juden am häufigsten im Sinne der Stigmatisierung und antijüdischer Vorurteile auch als solche bildlich herausgehoben sind. Beispiele hierfür finden sich in St. Candidus in Kentheim (Bad Teinach-Zavelstein)³, in der Stephanuskirche Kieselbronn⁴, in der Andreaskirche Dietlingen, in St. Maria Magdalena in Tiefenbronn, in der Marienkirche in Effringen, in der Michaelskirche in Ötisheim oder in der Pfarrkirche in Niefern.

Stephanuskirche in Kieselbronn – Darstellungen der „Judenhüte“

Herausragende Zeugnisse mittelalterlicher Kunst findet man in Kieselbronn. Die dortige evangelische Pfarrkirche St. Stephan gilt als eine der ältesten Pfarreien der Region und bildete im Spätmittelalter einen bedeutenden Dekanatssitz für die Umgebung. Diese Kirche, die wohl früh auch als Grablege für den lokalen Adel Verwendung fand, erscheint urkundlich erstmals 1259 als eigenständige Pfarrei.⁵ Die heutige Kirche muss als Neubau des 14. Jahrhunderts angenommen werden, in dessen Folge es zu einer Ausma-

lung kam. Die Kieselbronner Ausmalung muss in mehrere Phasen untergliedert werden, deren genaue Einteilung sich aufgrund des fragmentarischen Zustandes und des Fehlens weiter Teile der Ausmalung des Kirchenschiffes als äußerst kompliziert herausstellt. Etwa um 1380 sind die ältesten Malereien, vor allem an der Ostwand anzusetzen. Weitere Teile der heute sichtbaren Ausmalung wurden um 1450/60 aufgetragen und schließlich kam es wohl um 1480 zu letzten Veränderungen. Herausragend in Kieselbronn sind auch die Motive. So ist an der Nordwand des Chores das Gastmahl des Herodes und an der Südwand die Steinigung des Namensgebers der Kirche zu sehen: Die Steinigung des

Diakons Stephanus ist hier äußerst eindringlich dargestellt und zeigt, wie Schergen Steine aufsammeln, herbeibringen und an der Spitze der Darstellung steinigen. Dass die Peiniger des Stephanus hier mit dem für Darstellungen des Mittelalters typischen „Judenhut“⁶ zu sehen sind, passt in die Darstellungsweise der Zeit. Gerade Stephanus, der als erste Person anzusehen ist, die für das Bekenntnis zu Jesus Christus starb, mag verdeutlichen, welche Abgrenzung hier auch im Mittelalter bildlich erfolgen sollte. Die Darstellung des Juden mit „Judenhut“ ist demnach Ausdruck für die in der europäischen Geschichte stets vorherrschende antisemitische Haltung, tragische Ereignisse stets als Schuld der Juden darzustellen bzw. den Umstand



Abb. 1: Südwand des Chores in der Stephanuskirche in Kieselbronn. Links oben sieht man die Schergen, welche Steine zur Steinigung des Stephanus herbeiholen. Diese sind zu Teilen mit einem sogenannten „Judenhut“ bekleidet.

Quelle: Ewald Freiburger, J. S. Klotz Verlagshaus, 2020.

hervorzuheben, dass es sich bei Tätern um Juden gehandelt habe. Sicher mögen alle Beteiligten gemäß der Apostelgeschichte Juden gewesen sein, aber bis zur Trennung des Christentums vom Judentum in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. ist Stephanus selbst, sich zu Christus bekennend, weiterhin ebenfalls Jude und insofern ist der Versuch, die Täter dezidiert mit „Judenhut“ darzustellen eben keine historische Beschreibung eines Täterumfeldes, sondern eine gezielte Verurteilung der Juden.

Die Gestalt dieser „Judenhüte“ variiert je nach Region und Epoche stark. Sie waren im Hoch- und Spätmittelalter in verschiedenen Regionen des deutschen Sprachraums eingeführt worden, um Menschen jüdischen Glaubens auch öffentlich zu brandmarken – wobei hinzuzufügen ist, dass die optische Unterscheidung von Personengruppen (Berufsstände, Zünfte, Adel, Klerus etc.) im Mittelalter Normalität war. Dass Juden jedoch als eigene Gruppe, unabhängig ihres Berufes, zum Tragen eines spezifischen Hutes verpflichtet waren, geht weit über die optische Zuordnung von Gruppen hinaus, sondern bildete ein soziologisches Instrument der gesellschaftlichen Ausgrenzung.

Ein interessanter Umstand der „Judenhüte“ und der dargestellten Personen am Beispiel von Kieselbronn sowie auch in Bezug auf die mittelalterliche Malerei im Allgemeinen ist die Mode. Die Motive und Darstellungen in allen Kirchen des Nordschwarzwaldes entstanden größtenteils zwischen 1350 und 1500.⁷ Interessanterweise ist die Kleidung der dargestellten Personen, unabhängig vom Thema, zeitgenössisch – sie stellt also die Mode der Entstehungszeit des Kunstwerkes und nicht der Zeit der biblischen Szene dar. Insofern sind die mittelalterlichen Wandmalereien des Nordschwarzwaldes, dies sei hier am Rande angemerkt, auch eine spannende sozialgeschichtliche Quelle. Diese Information ist wichtig, um Darstellungen wie jene des „Judenhutes“ einordnen zu können. Sie schildern, obgleich historisch eingebettet, tatsächlich zeitgenössische Themen und Vorstellungen. Mittelalterliche Wandmalereien sind also in vielerlei Hinsicht für den Zeitgenossen „hochmodern“, konservieren und beinhalten sie doch nicht selten politische Provokationen, soziale Umstände und kulturelle Vorstellungen.⁸

Ebenfalls in der Stephanuskirche in Kieselbronn findet man unter den älteren Darstellungen (1380–1420) die Geißelung Christi. Der Folternde, der zum Hieb ausholt, trägt einen heute grünlich gefärbten (historisch wohl grau-gelben oder braunen) „Judenhut“.⁹ Auch hier wiederholt sich, wie beim Beispiel des Martyriums des Stephanus an der



Abb. 2: An der Ostwand des Chores in Kieselbronn ist links des Altares die Geißelung Christi zu sehen. Der Folternde trägt einen „Judenhut“ als Zeichen der antisemitischen Schuldzuweisung.

Quelle: Ewald Freiburger, J. S. Klotz Verlagshaus, 2020.

Südwand, das Modell der Schuldzuweisung an das Judentum. Betont werden soll, dass Christi Tod durch Juden verursacht wurde – eine Auslegung, die bis ins 20. Jahrhundert verheerende Folgen für das christlich-jüdische Verhältnis hatte.

Die am Beispiel von Kieselbronn gezeigte jüdische Diffamierung und Darstellung als Täter ist kein Einzelfall. Wie bereits erwähnt wurde, findet sich dies auch in Kentheim¹⁰,



Abb. 3: Auf der Nordseite des Kirchenschiffs in Kieselbronn ist die Dornenkrönung dargestellt. Links unten im Bildfeld sieht man eine Darstellung eines Juden mit einer „Judenhaube“, die neben dem „Judenhut“ als pejoratives Element zur Darstellung des Judentums zum Einsatz kam.

*Quelle: Ewald Freiburger,
J. S. Klotz Verlagshaus, 2020.*

Loffenau und Niefern¹¹. Diese negative Bewertung des Judentums in der Kunst ist ein Spiegel des Antisemitismus. Gerade auch im Nordschwarzwald, wo es jüdische Gemeinden seit dem Mittelalter gab, ermöglicht die Kunstgeschichte somit einen kleinen Einblick in das jüdisch-christliche Verhältnis. Spannend mag auch die Frage in diesem Zusammenhang sein, wer der Adressatenkreis dieser Kunst ist. Während es in Städten wie Pforzheim Juden als soziale Gruppe gibt (s. Kap. 2.1), erscheinen zeitgleich – ausgerechnet im sakralen Raum – negative Darstellungen von Juden, die auf Ereignisse Bezug nehmen, die fast 1500 Jahre zuvor stattgefunden haben. Dennoch nutzt man die Ausmalung der Kirchen, um auf das Judentum der Zeit zu verweisen. Das mag bei dieser Verdeutlichung umso radikaler wirken, als es heute auf den ersten Blick erscheint.

Die Schutzmantelmadonnen und die Einbindung jüdischer Bürger

Auf der Suche nach Juden in der mittelalterlichen Kunst stößt man in Südwestdeutschland auch auf die sogenannten Schutzmantelmadonnen.¹² Diese besondere Form der Kunst ist ein Ausdruck der Fürbittevorstellungen des 14. und 15. Jahrhunderts. Die



Abb. 4: Die Schutzmantelmadonna aus Niefern ist im Chor auf der Südseite zu sehen und beinahe vier Meter hoch. Sie stellt ein typisches Beispiel dieses Motives dar und wurde um 1470 angebracht.

Quelle: Ewald Freiburger, J. S. Klotz Verlagshaus, 2017.



Abb. 5: Die Schutzmantelmadonna in der Altstadtkirche in Pforzheim entstand ebenfalls um 1470/80. Eine Besonderheit ist hier, dass auch ein jüdischer Bürger Pforzheims Schutz unter dem Mantel Mariens findet.

Quelle: Ewald Freiburger, J. S. Klotz Verlagshaus, 2017.

Schutzmantelmadonnen im Nordschwarzwald findet man in Tiefenbronn (St. Maria Magdalena), Pforzheim (Altstadtkirche) und Niefern (Pfarrkirche). Alle drei Darstellungen ähneln sich in einem solchen Umfang, dass zurecht von einer gemeinsamen Handschrift ausgegangen werden kann.¹³ Es ist demnach zu vermuten, dass eine Werkstatt diese Abbildungen und auch weitere anfertigte und mit der Ausgestaltung verschiedener Bauwerke der Region beauftragt wurde.

Schutzmantelmadonnen spiegeln die Hoffnung der Menschen im Spätmittelalter wider, mit der Hilfe Mariens, unter deren Schutzmantel metaphorisch die ganze Menschheit Platz findet, und ihrer Fürbitte, die Bitte um Gnade vor Gott zu verstärken und ihr Nachdruck zu verleihen. Hinzu tritt stets Christus, in allen drei Fällen im Nordschwarzwald rechts oben, greift zum Richterschwert Gottvaters (links oben), der gerade zum Hieb ausholt und die Menschheit richtet. Während Christus das Schwert mit der einen Hand hält, verweist er mit der anderen Hand auf sein Wundmal. Damit zeigt er an: Ich bin bereits für sie durch den Tod gegangen und habe ihnen damit das ewige Leben geschenkt.

Schutzmantelmadonnen sind augenfällige und sehr deutliche Zeugen einer realen Hoffnung der Menschen auf Fürbitte. Sie müssen wohl auch im Kontext tragischer historischer Ereignisse gesehen werden und wurden nicht selten nach Epidemien oder kriegsrischen Ereignissen in Kirchen angebracht.¹⁴

Betrachtet man nun die drei Schutzmantelmadonnen, muss verwundern, dass diese in fast allen Punkten gleich gestaltet sind, seien es die Wolken, die Darstellung Mariens oder die Engel. Aber einen signifikanten Unterschied gibt es: die Menschheit unter dem Schutzmantel. Diese erscheint in allen Beispielen verschieden und scheint nicht allein metaphorisch gemeint zu sein, sondern tatsächlich eine Wiedergabe der Bevölkerung – freilich fantasievoll und um Könige, Päpste und Kirchenväter überhöht und ergänzt. So findet sich unter dem Schutzmantel der Madonna an der Südwand des Chores in der Altstadtkirche in Pforzheim eine Person mit „Judenhut“ – und zwar jener Variante, wie sie in Südwestdeutschland gegen Ende des 15. Jahrhunderts vor allem in größeren Städten anzutreffen ist. Diese Beobachtung mag sozialrevolutionär sein und spiegelt doch auch das gemeinsame Leben von Juden und Christen wider. Dieses war keinesfalls konfliktfrei, zu keiner Zeit. Doch an einigen Stellen zeigen sich, wie an diesem Beispiel,

auch integrative Momente. Gerade dort, wo wirtschaftliche Verzahnungen existierten, Menschen also zu beiderseitigem Vorteil zusammenarbeiten konnten, scheinen religiöse Schranken kurzfristig weniger schwerwiegend zu sein – auch, wenn diese Phasen oft nur von kurzer Dauer waren. Was nun die Darstellung eines Juden in der Altstadtkirche, zumal im Kontext einer christlichen Fürbitte, bedeuten soll, wird nie gänzlich geklärt werden können. Es drückt aber aus, dass dies, zumindest in Pforzheim, kein Tabu war, die Fürbitte vielleicht nicht exklusiv verstanden werden sollte und gesellschaftliche Berührungspunkte bestanden, welche auch positiver Natur waren.

Mittelalterliche Wandmalereien als Quelle jüdischen Lebens

Die hier in einer Übersicht vorgestellten Beispiele der Rezeption des Judentums in den Kirchen des Nordschwarzwaldes wirft lediglich ein Schlaglicht auf ein äußerst breites Thema, dem eine eigene Forschungsarbeit gewidmet wird.¹⁵ Es verdeutlicht jedoch drei wesentliche Aspekte jüdischer Kulturgeschichte im Nordschwarzwald:

Das Judentum wurde in vereinheitlichten Formen in der Kunst dargestellt, zumal zeitgenössisch, was auf eine sichtbare Präsenz des Judentums in der regionalen Gesellschaft schließen lässt, da diese kunsthistorischen Quellen weniger als Adaption allgemeiner Motive, sondern vielmehr als Einbettung verstanden werden müssen. Möglicherweise war das Judentum also bei dieser Häufigkeit sichtbarer in der Gesellschaft, als dies bislang wahrgenommen wurde.

Außerdem zeigen die Quellen, in welchem Maße die Stereotypisierung im 15. Jahrhundert vollzogen wurde. Die Mehrzahl der rund vier Dutzend Darstellungen der Juden sind pejorativ, also abwertend – zumeist in Landkirchen (44 von 52).¹⁶

Es treten nun aber, zum Dritten, auch Quellen auf, die in verschiedener Hinsicht Fragen aufwerfen und eher integrativ sind. Die Platzierung eines Juden unter einer Schutzmantelmadonna muss zumindest für Einzelfälle auch eine positivere Auslegung wenigstens möglich scheinen lassen. Bei der Untersuchung und Betrachtung des jüdischen Lebens im Nordschwarzwald muss daher die mittelalterliche sakrale Kunst auch eine Rolle spielen. Sie ist naturgemäß stark selektiv, sie spiegelt ein kirchlich-dogmatisches Bildpro-

gramm wider, ist aber auch in hohem Maße sozialpolitisch aktuell. Auch wenn diese Betrachtung eine Form der Stigmatisierung in den Fokus nimmt, also eine antisemitische Betrachtung des Judentums, so stellt sie doch auch eine Quelle der christlich-jüdischen Geschichte dar und muss für die Kirchen heute Anlass zu einer sensiblen Aufarbeitung und stetigen Erinnerung sein, sich des christlich-jüdischen Verhältnisses anzunehmen.

Besichtigungsmöglichkeiten

Die meisten evangelischen Kirchen des Nordschwarzwaldes sind außerhalb der Gottesdienstzeiten geschlossen. Für Kieselbronn, Niefern und Pforzheim kann eine Öffnung bei den Pfarrämtern erfragt werden. St. Candidus Kentheim und die Marienkirche in Efringen sind tagsüber für Besucher geöffnet. Siehe im Einzelnen die Homepages der Kirchengemeinden.

Anmerkungen

- 1 Hauptquelle des Artikels: Bild- und Textdatenbank von Jeff Klotz und Ewald Freiburger. Datenbank zum Forschungsprojekt „Soziale Gruppen im Nordschwarzwald in Kunst und Architektur“.
- 2 Jeff Klotz und Ewald Freiburger, Kirchen und Klöster im Nordschwarzwald, Neulingen 2014, S. 80.
- 3 Ebd., S. 154.
- 4 Ebd., S. 158.
- 5 Markus Mall und Jeff Klotz, Die Stephanuskirche in Kieselbronn, Neulingen 2020, S. 16 f.
- 6 Judenhut, in: Vormalige Akademie der Wissenschaften der DDR, Heidelberger Akademie der Wissenschaften (Hg.), Deutsches Rechtswörterbuch, Band 6, Heft 4.
- 7 Klotz und Freiburger 2014, S. 10 f. (s. Anm. 2).
- 8 Ein gutes Beispiel ist hierbei die Darstellung des Martyriums des Heiligen Sebastian in der ev. Andreaskirche in Dietlingen. Hier werden die Mörder des Hl. Sebastian als Adlige dargestellt.
- 9 Klotz und Freiburger 2014, S. 164 f. (s. Anm. 2).
- 10 Klotz und Freiburger 2014, S. 154 f. (s. Anm. 2).
- 11 Carolin Dieckmann, Die Kirche in Niefern, Neulingen 2017, S. 10 f.
- 12 Klotz und Freiburger 2014, S. 62 f. (s. Anm. 2).
- 13 Dieckmann 2017, S. 16 f. (s. Anm. 11).
- 14 Klotz und Freiburger 2014, S. 63 (s. Anm. 2).
- 15 2025 soll dazu von Jeff Klotz ein Werk vorgelegt werden. Dieser Aufsatz ist ein vorab ermöglichter Einblick in die Datenbankanalysen dieses Forschungsprojektes.
- 16 Quelle: Datenbank zur gleichnamigen Forschungsarbeit.